

Hinter dem Haus beginnt der Himmel

„Statt einer Zwischenbilanz“ – ein Text der amtierenden Rottweiler Stadtschreiberin

Seit Mitte September ist Carola Gruber Rottweiler Stadtschreiberin. Eindrücke aus dieser Zeit hat sie in einem Text festgehalten, den die NRWZ hier in Auszügen veröffentlicht.

VON CAROLA GRUBER

Jetzt wäre es an der Zeit, einen Text über Rottweil zu schreiben“, denke ich, ein paar Minuten nachdem ich losgegangen bin. Es ist kurz nach acht Uhr abends. Zuhause in München ziehe ich um diese Uhrzeit gern noch einmal los, gehe ein paar Blöcke durch mein Viertel oder die daran angrenzenden. Ich gehe ohne besonderes Ziel und nehme mir auch während des Gehens keines vor.

So handhabe ich es auch an diesem Abend in Rottweil. Meine Füße schlagen einen Weg ein, ich mische mich nicht ein. Wie schon oft seit meiner Ankunft in Rottweil, wenn ich nicht darauf achte, tragen sie mich nah am Münster und der JVA vorbei Richtung Nägelsgraben. Der Edeka leuchtet dort, heute will ich darauf achten, ob das Café auch abends noch offen hat. Vor mir geht ein junges Paar, sie trägt einen geflochtenen Korb. Das Paar geht langsamer als ich; ich passe mein Tempo an. Sie biegen rechts ein, auf den Zebrastreifen. Auf gleicher Höhe kommen mir Jugendliche entgegen. Unter ihnen ist ein Konviktor, aber er sieht mich nicht oder will mich nicht sehen. Er hält eine Flasche in der Hand, zu deren Inhalt ich hier nichts sage – genauso wenig wie ich seinen Namen nenne. Was die kleinen Abenteuer abseits des klar geregelten Konviktlebens angeht, bin ich loyal, ja ultraloyal. Ich finde sogar, dass, wenn Jugendliche nicht von allein darauf kämen, einen gesunden Abstand zu den Regeln des Internats zu pflegen und sich ihnen auch zum Teil zu widersetzen, sie darin Nachhilfe erhalten sollten wie in anderen Fächern auch. Ungehorsam gehört dazu. Er ist ein Weg, einen reflektierten Umgang mit Regeln zu erlernen. Doch das sage ich nur hier, nicht etwa auf einer Vollversammlung des Konvikts. Manche

Konviktooren ahnen nichts vom Ausmaß meiner Loyalität und Sympathie, glaube ich. Schließlich bin auch ich oft genug Sand im Getriebe des Konviktlebens.

Geborgte Einsamkeit

Stadtschreiberin sein heißt einsam sein. Die Erkenntnis streift mich mit einer eigenwilligen Wucht, als ich die Waldtorstraße am Kapuziner Richtung Stadtgraben hinuntergehe. Andere Menschen sitzen jetzt zu zweit an beleuchteten Tischen und bestellen einen Nachtmisch, versorgen ihre Familie oder lassen im Gehen mit Freunden eine Flasche kreisen. Ich aber gehe heute Abend allein. Ich bin einsam, aber es ist keine schlimme Einsamkeit.

Zum Teil ist es meine Aufgabe als Stadtschreiberin, mich nicht in die Strukturen zu fügen, die ich vorfinde: Im Konvikt bin ich weder Schülerin noch Pädagogin, weder Beauftragte noch Beaufsichtigte und passe damit nicht in die Logik des Ortes; in der Stadt bin ich weder Einwohnerin noch Besucherin – zu kurz hier für das eine, zu lang für das andere.

Am Musikpavillon im Stadtgraben sind zwei Landstreicher, eine Frau und ein Mann. Ich habe sie heute Nachmittag schon dort gesehen. Jetzt, über vier Stunden später, sind sie immer noch da. Sicher sind auch sie auf ihre Weise einsam.

Im Gegensatz zu anderen Einsamkeiten ist die Stadtschreibereinsamkeit eine geborgte Einsamkeit, eine Einsamkeit auf Zeit – ähnlich wie ich eine Einwohnerin der Stadt und eine Konviktorin auf Zeit bin. Zuhause in München habe ich Freunde, mit denen ich ins Kino gehe, die ich auf einen Kaffee treffe, denen ich, wenn's sein muss, mein Herz ausschüttele. Ich wohne nicht allein, fast immer ist jemand abends da, mit dem ich sprechen oder den ich auf meine abendlichen Stadtspaziergänge mitnehmen kann. Auch deshalb ist die Stadtschreibereinsamkeit keine schlimme Einsamkeit, keine Einsamkeit, vor der man sich verkriechen müsste. Es ist eine vorübergehende Einsamkeit, die mich sanft zum Schreiben drängt.

Vermittelte Neugier

Liebe lässt sich nicht erzwingen, nicht befehlen. Das gilt besonders für das Verlieben. Ich erinnere mich, wie ein befreundetes Paar mich einmal mit einem Bekannten des Mannes verkuppeln wollte. Sie präsentierten mir einen Kerl, der eigentlich ganz nett war, eigentlich ganz in Ordnung aussah und an dem man objektiv, zumindest auf den ersten Blick, eigentlich nichts aussetzen konnte. Ein netter Typ. Begeistert war ich trotzdem nicht. Ich konnte es ihnen nicht erklären, aber so war es halt: Es machte nicht Klick oder Woom oder was auch immer. Es machte einfach gar nichts.

Verlieben lässt sich nicht verordnen – ebensowenig Neugier. Gerade, wenn es ums Schreiben geht. Oft wurde ich, seit ich hier bin, aufmerksam gemacht auf Sehenswertes und Bemerkenswertes. Man wies mich auf allerlei hin, empfahl mir, worüber ich schreiben könnte. Es waren interessante Dinge darunter: Da ist der Turm mit der höchsten Aussichtsplattform Deutschlands, der im Neckartal entsteht oder bereits entstanden ist, ein möglicher „Gesprächsstoff“, auf den mich nicht nur der Bürgermeister hingewiesen hat, da ist die JVA in einem viel zu kleinen, veralteten Gebäude, da sind Neubaupläne für eine große Anstalt im Esch, da ist die Geschichte der Stadt als Römerlager, da sind die Waffenbrüderschaft und der Ewige, formal nie aufgekündigte Bund mit der Schweizer Eidgenossenschaft, da sind die historischen Stadtviertel im Wortsinn, die die Kernstadt in vier Teile gliedern – Heiligkreuz-Ort, Sprenger-Ort, Johanner-Ort und Juden-Ort –, da sind die Pogrome ab dem 14. Jahrhundert, die Flucht und die Auslöschung der jüdischen Gemeinde in den 1930er- und 1940er-Jahren, wortlos wie überall, da sind zwei Söhne der Stadt, die, jeder auf seine eigene Weise und auf einem eigenen Gebiet, erfolgreich waren und die beide ein großes Talent hatten, Einfluss zu nehmen und es sich mit Leute zu verschaffen, der eine ein ausgebildeter Apotheker, der den Menschen statt Heil- lieber Kriegsmittel verkaufte, rauchloses Pul-

ver, das ihn – im Wortsinn – unanständig reich machte, der andere, ein Künstler von Weltrang, der Großartiges schuf, der sich eine wunderbare Werkstatt und ein zauberhaftes Wohnhaus, das eigentlich ein Museum war, hinstellte und das Kulturleben der Stadt belebte, ein Mensch ganz anderen Schlags, der

schwierig gewesen sein muss in persönlichen Umgang. Da sind die Spuren im Stadtbild, die Geschichten erzählen: die alten Häuser, nicht breit, aber tief, die Gauben der alten Häuser, etwa an der Waldtorstraße oder auch ein Haus an der Hauptstraße, das früher einmal zwei Häuser war – den Übergang von einem zum anderen sieht man noch am Dach.

Und da ist das Haus, das mein Vorgänger ein Hexenhaus nannte, auch in Rottweil habe es zahlreiche Hexenverbrennungen gegeben, erzählte er mir. All diese geschichtlichen Schätze und Lasten wurden an mich herangetragen, teils mit der Erwartung, ich möge sofort darüber schreiben. Doch so einfach geht das nicht. Es lässt sich nicht verordnen, das Klick, das Woom oder was auch immer.

Vielleicht gehe ich auch deshalb an diesem Abend allein spazieren: weniger um die Einsamkeit herauszufordern, als vielmehr um einen frischen, nicht vorgegebenen, nicht vermittelten Blick auf die Stadt zu werfen. Neugier kann man nicht verordnen, aber vielleicht lassen sich Entdeckungen provozieren?

Hinter dem Haus beginnt der Himmel

In der Zeit, in der ich in München durchquert hätte, nähere ich mich in Rottweil schon bedenklich der Stadtgrenze, so dass ich beginne, Haken zu schlagen. Ich gehe Schlenker und Umwege, ge-



Rottweils Stadtschreiberin Carola Gruber. Foto: al

lange zufällig zum Schwimmbad, das ich in meiner zweiten Woche lange suchte. Etwas weiter, vor einem Bürogebäude an der Mittelstadtstraße, unweit der Kreissparkasse, steht eine Handvoll Leute beisammen und trinkt aus Flaschen.

Zurück auf der Königsstraße bleibe ich vor einem Haus stehen. Etwas an ihm zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Es dauert einen Moment, bis ich es begreife. Es ist der Eindruck, dass hinter dem Haus der Himmel beginnt. Dazwischen sind: ein paar Bäume, mehr nicht. (Zum Vergleich: In München stehen zwischen Häusern und Himmel unzählige weitere Häuser und Dächer; schaut man an einem Haus vorbei, geht dort die Stadt weiter, aber gewiss beginnt dort nicht der Himmel). Hinter dem Haus aber, vor dem ich jetzt stehe, beginnt die Wildheit. Es ist wie ein Blick in den Abgrund, in einen wunderschönen Abgrund.

Genau für solche Momente bin ich hergekommen, denke ich dann. Vielleicht gehört es zum Stadtschreiben dazu, solche entlegenen Momente, die nicht an der Hauptstraße des Geschehens liegen, einzusammeln.

Info: Über ihren Aufenthalt als Stadtschreiberin in Rottweil führt Carola Gruber ein Blog: rottweil.carolagruber.de. Ihre nächste Lesung findet am 17. November, 19.30 Uhr im Konferenzraum der Kunststiftung Erich Hauser statt. Der Titel: Stadtschreiber, Roboter und weitere seltene Tiere.